

Todesfall von Haus zu Haus der Gemeinde Offingen und in die Weiler und sagte ‚d' Leich' an: wer gestorben ist und wann die Beerdigung stattfindet. 10 Pfennig wurden ihm in jedem Haus gegeben. Das eingebrachte Geld wurde für Meßopfer verwendet. Für jeden Verstorbenen las der Pfarrer dafür die erste und zweite Messe der Handwerksbruderschaft. Ofters trug der Leichenansager auch einen Korb mit. Für das Ansagen bekam er in den Häusern zusätzlich eine kleine Gabe: einen Löffel Schmalz oder Mehl, ein Stück Brot, ein Ei oder Rauchfleisch. Es wurde keinerlei Beitrag für die Bruderschaft erhoben.“

Nun kam Schreiner Knupfer zu Wort: „Es war selbstverständlich, daß der Schreiner Leichenschauer und Sargmacher war. Bei der Leichenschau, bei der ich den Totenschein auszustellen hatte, nahm ich gleich das ‚Meß' der Toten, um die richtige Größe des Sarges schreineren zu können. Ich erinnere mich an einen Trauerfall: Ich kam am Vormittag gegen 11 Uhr in das Trauerhaus. Der Verstorbene lag in der Stube. Wie ich zu meinem Entsetzen erkennen mußte, war Stube und Küche ein Raum, denn auf dem Ofen kochte gerade die Mittagssuppe. Das war natürlich nicht statthaft, denn auch in der kleinsten Hütte mußte der Verstorbene von seinen Mitbewohnern abgesondert sein. Tags darauf brachte ich den Sarg. Zu unterst in den Sarg wurden Hobelspäne gefüllt und darauf der Tote gebettet. Oft mußte dem Toten das Leintuch, in das er nach dem Tod gewickelt wurde, wieder abgenommen werden. In einem armen Haushalt war das Leintuch kostbar. Aus Raumangel stellte ich den Sarg nun auf die Kellerfalle unter der Treppe bis zum Begräbnisstag. So ärmlich und beengt waren oft die Häuschen oder Hausanteile der Ärmsten des Dorfes. Aber auch sonst gab es in den Häusern keine übrigen Räume, zumal die Kinderzahl groß war. Meistens aber bahrte man den Toten in der Schlafkammer auf. Fenster und Türen im Zimmer blieben fest verschlossen. Die Angehörigen brachten viel frisches Tannengrün in das Trauerhaus. Es sorgte für gute Luft. Oft mußte ich in den Sargdeckel sechs bis acht Nägel einschlagen. Dieser Vorgang löste bei den Angehörigen nicht selten Entsetzen aus. So schrie eine Frau: ‚Du stiehst mir mein' Vater!' Aber das Vernageln des Sargs hatte seine Begründung. Je nach Schwere und Größe des Verstorbenen und vor allem bei schlechtem Wetter war das Tragen des Sargs den steilen Weg zum Bergfriedhof hinauf für die Truderschaft eine große Anstrengung. Hin und wieder kam es vor, daß Träger stürzten und der Sarg zu Boden fiel. Der vom starken Regen ausgewaschene Weg hatte manchen Stolperstein bloßgelegt. Auch hatten die Träger etliche Treppenstufen zu steigen,

was immer einen großen Kraftaufwand und Standvermögen erforderte. Im Winter stapften die Männer mit ihrer Last durch tiefen Schnee und mühten sich, mit Eisenstollen an den Schuhen, über Glatt- eis steil bergan. Versuche, die Verstorbenen im Winter mit einem Schlitten zum Friedhof zu bringen, blieben nicht aus. Aber oftmals scheuten die Pferde, vor dem hohen Schnee, und so mußten eben doch die Träger einspringen.“

Nochmals meldete sich Traub zu Wort: „Nach dem Krieg gab es in der Bruderschaft immer wieder Männer, dazu zähle auch ich mich, die das Tragen der Verstorbenen abschaffen wollten. Der Schreiner hat uns endlich 1963 dabei geholfen. Er transportierte jetzt die Toten mit einem Auto-Caravan zum Friedhof. 1964 konnte dann mit gutem Gewissen die über 200 Jahre bestehende Handwerksbruderschaft aufgelöst werden. Leider haben wir mit unserem Antrag, auf dem Bussen ein Leichenhaus zu bauen, beim Bürgermeisteramt und Pfarramt kein Gehör gefunden. 10000 DM hatten wir schon beisammen und jeder Handwerker vom Ort, der zum Bau benötigt wurde, fand sich unentgeltlich bereit, mitzubauen. Ich hätte meine Arbeitskraft als Handlanger zugegeben. Aber nun haben wir einen neuen Friedhof am Dorfende, unter dem Steilanstieg zum Bussen.“

Zusammenfassung: Die Gründung der Handwerksbruderschaft in Offingen am Bussen im Jahre 1726 erfolgte aus katholisch-kirchlicher Gesinnung zur Erlangung des Seelenheils und Förderung der Nächstenliebe. Soziale Gründe und die besondere Lage des Friedhofs zum Ort waren über 200 Jahre mitbestimmend, daß bis in die Gegenwart diese im weiten Umkreis einzigartige Bruderschaft weitergeführt wurde – eine im weitesten Umkreis „originelle“ Einrichtung „rund um den Bussen“, dies um so mehr, als diese Handwerksbruderschaft im Unterschied zu ähnlichen Organisationen dieser Art rund um den Bussen keinen geistlichen Vorstand hatte.

#### Quellen

- 1 Beschreibung des Ortes, Oberamt Riedlingen, Kohlhammer Verlag 1923
- 2 Bruderschaft nach Brockhaus S. 373/1958
- 3 Dokumente über Entstehung der Handwerksbruderschaft in Offingen am Bussen, Pfarramt Offingen
- 4 Bei der Suche zur Sammlung von „Originalen rund um den Bussen“ fand Dr. Dieter, Riedlingen, die aufgezeichnete Handwerksbruderschaft

Am 13. Dezember 1981 berichteten einige Männer, die bis zur Auflösung der Handwerksbruderschaft Mitglieder gewesen waren, aus ihrer Zeit. Es waren dies: Landwirt Hermann Knab „Adlerwirt“, Landwirt Josef Traub, Schreiner Josef Knupfer, Schmied Philipp Schurr.

## Alte Biberacher Weihnachtsbräuche

Von Fritz Thierer

Für die Biberacher beginnt das Weihnachtsfest mit der Christkind-Feier, dem „Christkind-Herablassen“. Doch ist dieser einzigartige Brauch nicht so alt, wie man eigentlich annehmen möchte. Er verdankt seine Entstehung dem Konditor Ruppert, der vor 1878 an seinem Haus in der Gymnasiumstraße (ehemals Café-Konditorei Keller, heute

Deutsche Bank), dessen Fenster mit kleineren Transparenten geschmückt waren, eine beleuchtete Christkindfigur an einer Schnur auf und nieder zog und den erfreuten Kindern seiner Nachbarschaft dabei Backwerk schenkte. Auch der Nachfolger Rupperts, Konditor Keller, führte diesen Brauch weiter, der erst 1904 nach Kellers Tod auf Betreiben von Hospitalverwalter Rach und Professor Weiß auf Antrag von Stadtrat Wanner von der

Stadt- bzw. Hospitalverwaltung übernommen wurde, zumal auch die Zahl der Kinder immer größer geworden war. Ab jener Zeit fand die Feier im Alten Spital statt, seit 1960 ist sie auf den Marktplatz verlegt. Sie war schon in der Gymnasiumstraße durch den Gesang von Weihnachtsliedern verschönt worden, den die Instrumente der Alumnus begleiteten.

Wenn dann die Kinder nach der schönen Christkind-Feier an der Hand ihrer Väter oder Großväter heimzueilen, hat die besorgte Mutter dem Christkind bereits den Weg gewiesen, und die ersehnte Bescherung kann beginnen. Gleichzeitig aber wird ein Fenster geöffnet, um ja das „Kindlewiegen“ nicht zu überhören: Das Blasen der alten Biberacher Weihnachtschoräle und des „Pastorale“, einer Hirtenmelodie unbekannter Herkunft, vom Gigturm oder heute meist von der Schillerhöhe aus. Dieser Brauch des Blasens am Weihnachtsabend ist nun schon sehr alt, ebenso sein Name „Kindlewiegen“, der allerdings langsam zu verschwinden droht. Bereits der Chronist Joachim von Pflum-

mern schreibt in seiner Chronik, die bald nach 1531 entstanden sein muß: „Zue Mitternacht haben die blaser uff dem Khürchenturm blasen und das Kindlein gewieget.“ Noch heute wird ja beim Hochamt am Christfest das „Pastorale“ als Graduale geblasen. Ob das Blasen ursprünglich mit dem Wiegen einer Christkindfigur zusammenhing, wie dies z. B. in Tübingen noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts üblich war, ist nicht sicher, aber durchaus möglich, denn Joachim von Pflummern berichtet weiter: „Zue Letzt hat man das Weychwasser geben und ain Hüpsch Khindlin uff dem Chor Altar in ain Wüeglin gehabt die feurtag durchaus.“ Der Name „Kindlewiegen“ für das Blasen am Weihnachtsabend oder Christfestmorgen kommt übrigens auch in der Rottenburger Gegend vor (Mönsingen).

Neben dem „Kindlewiegen“ spielte in früheren Zeiten das Weihnachtssingen in Biberach eine große Rolle. Der Chronist Johann Conrad Kraus berichtet manches darüber. Ausführende waren zunächst der Evangelische und Katholische Chor, d.



*Zu den alten Biberacher Weihnachtsbräuchen gehört das Christkindle-Herablassen, seit 1962 auf dem Marktplatz.* (Foto: dah)

h. die Alumnen der beiden Konfessionen mit ihren Lehrern. Der Ursprung dieses Weihnachtssingens reicht wohl schon in das Jahr 1648 zurück. 1786 wurde das Singen katholischerseits eingestellt; 1805 auch evangelischerseits von dem damaligen badischen Oberamtsrat Müller untersagt. Vom Abend des Christfestes an sangen die beiden Chöre sieben Nächte lang von Haus zu Haus eigens für dieses Weihnachtssingen bestimmte Lieder. Die Evangelischen vierstimmige deutsche und lateinische Motetten, später auch Lieder aus dem 1802 neu erschienenen Biberacher Evangelischen Gesangbuch. Dabei wurden an Stelle von Laternen große Kolben aus hölzernen oder blechernen Reifen mitgeführt, die mit ölgetränktem Papier überzogen, mit allerlei aus rotem Papier ausgeschnittenen Sternbildern verziert und auf hölzernen Stöcken befestigt waren. In der ersten Nacht wurde nur der Geistlichkeit und den drei Kollegien, in der anderen aber den Zunftmeistern und anderen Honoratioren gesungen. Dabei wurde genau auf den Rang der einzelnen gesehen. Das hatte zur Folge, daß das Herumziehen und Singen von 16 bis 22 Uhr dauerte. Manche bezahlten auch mehr, damit man vor ihrem Hause mehr Verse sang. Etliche Mitglieder des Äußeren Rats waren so eitel, daß man ihnen lateinisch singen mußte, obwohl sie es nicht verstanden. Der Rektor der Evangelischen Lateinschule (damals noch Zwingerstraße 5) mußte das Geld einsammeln und dafür in den ersten beiden Nächten mitsingen, denn bei den Lehrern bildete diese Einnahme einen Teil ihres Gehalts! In den folgenden Nächten besorgte der Präzeptor in seiner Eigenschaft als dirigierender Musikdirektor die Einnahme des Geldes. Am 28. Dezember wurde vormittags beim Gasthaus zum „Hirsch“, beim Löwenhaus (Riedlinger Straße 24), bei Dr. Wechslerhaus (heute „Stern“), bei der Riedmühle und Stadtbleiche gesungen. Nachmittags zogen die Alumnen nach Warthausen und sangen beim Pfarrhof, beim Nonnenkloster und im Schloß. Nach Rückkehr wurde noch auf dem Buchhof und im Ziegelhaus (Riedlinger Straße 200) gesungen, am folgenden Tag auch bei den Bauern von Birkendorf und Berghausen.

Die Verteilung des eingesammelten Geldes nahm das „Scholarchat“ (Städt. Schulbehörde) nach der Rangordnung der Lehrer vor. 1805 war der badische Oberamtsrat Müller der Ansicht, daß es unschicklich sei, wenn öffentlich angestellte Lehrer vor den Häusern um Geld singen, und verbot diesen Brauch.

Außer diesen Alumnen-Chören sangen an den Weihnachtstagen auch noch arme Kinder und arme Bürger als katholische und evangelische Meistersinger. Sie führten dabei ähnliche Kolben wie die Alumnen mit, zogen von Haus zu Haus und auch aufs Land. 1767 löste sich der katholische Meistersingerchor auf, während der evangelische noch bis 1818 fortbestand. 1767 hatte sich auch die evangelische Komödiantengesellschaft in den Meistersingerchor eingeschaltet, um ihre damalige schlechte finanzielle Lage zu verbessern. Schließlich wäre noch der ehemalige Tambour des reichsstädtischen Truppenkontingents zu erwähnen, der mit dem „Stadturner“ (Gigelesmann) und einem dritten Musikanten mit Erlaubnis des Magistrats vor den Häusern der Honoratioren spielte. Aus dieser Instrumentalmusik hat sich vielleicht das Blasen von Weihnachtsliedern durch die Alumnen am Heiligen Abend vor den Häusern entwickelt, das eigentlich bis zur Aufhebung des Alumnats im Dritten Reich Bestand gehabt hat und heute noch vom Evangelischen Posaunenchor weitergeführt wird. Andere arme Knaben, die man Sprecher nannte, gingen in den Weihnachtstagen abends in die Wirts- und Bürgerhäuser (tagsüber auch aufs Land) und trugen Biblische Geschichte in Knittelversen vor (z. B. von Joseph, vom Riesen Goliath u. a.).

Am Fest der Heiligen Drei Könige kamen Knaben aus den benachbarten katholischen Dörfern in die Stadt, von denen drei als Heilige Drei Könige gekleidet waren. Einer trug einen aus Pappe ausgeschnittenen, mit Goldpapier überzogenen großen Stern, der an einem langen Stock befestigt war. Vor den Häusern der Stadt sagten sie folgenden Vers:

„Die Heiligen Drei König mit Ihrem Stera,  
Sie suchet da Herra und hättet a gera;  
Sie laufet's Gässele auf und a.  
Herodes schreit beim Fenster ra:  
Worum ist d'r henter König so schwaz?  
Schwaz und weiß ist gar it gleich.“

1818 verschwanden leider fast alle diese Weihnachtsbräuche bis auf das ganz alte „Kindlewiegen“, das Blasen von Weihnachtsliedern und das jüngere „Christkind-Herablassen“, deren Erhaltung für uns Biberacher heute selbstverständlich ist.

Anm.: Bei diesem Aufsatz handelt es sich um den Nachdruck eines früher in der Schwäbischen Zeitung erschienenen Aufsatzes des Autors, der 1976 starb.

## Allgemeine Verordnung über die biberachischen deutschen katholischen Schulen

Von Dr. Kurt Diemer, Biberach

Biberach hat als Schulstadt eine alte Tradition. Die Nennung eines Bertholdus doctor puerorum im Jahre 1278 zeigt, daß damals schon eine Lateinschule bestand; 1399 bereits wird eine „alte Schule“ in den Urkunden erwähnt.

Nach dem Sieg der Reformation in Biberach (1531) wurde auch die Lateinschule von protestantischen Lehrern versehen. Dies änderte sich erst wie-

der mit der Einführung des Interims (1548); bis 1588, als eine eigene evangelische Lateinschule gegründet wurde, gab es nur mehr die eine katholische. Während die katholische Lateinschule in ihrem alten Haus, der heutigen Waaghaus-Schule, blieb, zog die evangelische in das Haus Zwingerstraße 5.

Neben diese beiden Lateinschulen, die nur den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache vermittelten, trat 1775 mit der „Katholischen Professoratsschule“ eine zweiklassige weiterführende